

# Am Zaun

Gelobt und gescholten: Sogenannte Demenzdörfer sind umstritten wie sonst kaum eine Neuerung in der Pflege. Was erregt die Gemüter? Eine Spurensuche im Heim Tönebön am See in Hameln.

Text Sarah Schelp Fotos Julia Sellmann

**Emmi Sander\* wundert sich.** „Was soll das denn werden?“, fragt sie amüsiert und zeigt auf die bunten Girlanden im Garten. Sie hat vergessen, dass sie die Frage schon gestellt hat. Sie weiß auch nicht mehr, dass hier für das Gartenfest geschmückt wurde, das heute stattfinden soll. Immer wieder neu ist ihr die Antwort. „Ein Fest?“, ruft Sander überrascht, das dritte Mal in dieser Viertelstunde. „Es darf getanzt werden“, fügt sie hinzu und zwinkert schelmisch. Das Gedächtnis mag sie im Stich lassen, aber nicht ihr Humor. Frau Sander, 84 Jahre alt, ist an Demenz erkrankt. Das Gespräch mit ihr aufzuschreiben, ohne sie unwillentlich vorzuführen, ist schwierig. Auf dem Papier entsteht eine platte Komik, die dem Charme der tatsächlichen Begegnung nicht gerecht werden will. Emmi Sanders Heiterkeit lockt aus der Reserve. Man lacht mit ihr, nicht über ihre Vergesslichkeit.

Es ist später Vormittag im Pflegeheim Tönebön am See am Stadtrand von Hameln. 52 Demenzpatienten wohnen hier. Manche von ihnen schieben mit dem Rollator Runde um Runde über das Grundstück. Andere haben sich in ihre Zimmer oder das heimeigene Café zurückgezogen. Eine ältere Dame fährt mit einem Pfleger auf dem Therapietandem vorbei. 2014 wurde die Anlage eröff-

net und als Deutschlands erstes Demenzdorf bekannt. Träger ist die Julius Tönebön Stiftung. Sieben Millionen Euro hat das Projekt gekostet. Entstanden ist ein ebenerdiger, weitläufiger Komplex aus vier verbundenen Wohnhäusern, die einen Garten mit „Dorfplatz“ umschließen. Das Konzept einer großzügig auf Fläche gebauten Einrichtung, die alle Bereiche des Heimalltags auf einer Ebene vereint und sich baulich dem Stil einer Siedlung verschreibt, war bis vor drei Jahren einzigartig in der stationären Demenzpflege in Deutschland. Schätzungen zufolge leben hierzulande derzeit etwa 1,6 Millionen Menschen mit Demenz. Zwei Drittel von ihnen werden ambulant versorgt, ein Drittel stationär in Pflegeeinrichtungen.

Auch inhaltlich wollte Tönebön am See neue Wege gehen: Größtmögliche Teilhabe und Selbstbestimmtheit prägen den Alltag. Die Angestellten tragen Zivil, die Patienten heißen Bewohner, leben in Wohngruppen und erhalten Bezugspflege nach Bedarf. Sie helfen beim Einkauf im heimeigenen Minimarkt, beim Kochen und Waschen. Das Personal hat mehr Zeit als in der herkömmlichen Altenpflege, der Alltag ist flexibel am Rhythmus der Bewohner orientiert. Nach Pflegeheim soll es hier nicht aussehen. Das hat seinen Preis: Rund 200 Euro mehr pro Monat als im Vergleich zu >